

IV. Sachverhalt

1. Anlass

Am 16. Mai 2018 hat der Stadtrat den Antrag VI-A-05875 als Alternativvorschlag der Verwaltung beschlossen. Demnach sollte eine Überprüfung von Beständen des Stadtarchivs bis Ende 2019 erfolgen.

2. Ausführliche Darstellung der Information

Besondere Verdienste, dass der Untergang der Paulinerkirche immer wieder thematisiert wird, hat der gleichnamige Paulinerverein, der als Bürgerinitiative mit unermüdlicher Beharrlichkeit auch auf das ungelöste Problem des Verbleibs der in den Gräbern bestatteten Gebeine in Form von Vorträgen, Publikationen (Zumpe 2006, Wurlitzer 2010, Helmstedt/Stötzner 2015) und anderen Initiativen hinweist und Aufklärung fordert.

Durch den Umzug des Stadtarchivs (2019) konnte mit der Umsetzung des o.g. Beschlusses der Ratsversammlung erst im Jahr 2020 begonnen werden. Wissenschaftlich unterstützt wurden die Arbeiten von dem externen Historiker Friedemann Meißner (Universität Leipzig), der alle zu diesem Thema verfügbaren Quellen ausgewertet hat. Weitergehende Recherchen im Bundesarchiv und im Landesamt für Denkmalpflege in Dresden konnten wegen Einschränkungen infolge der Corona-Pandemie nicht im geplanten Umfang umgesetzt werden.

Herr Meißner hat seine Erkenntnisse am 17. September 2020 im Stadtarchiv in einem öffentlichen Vortrag vorgestellt, in dessen Anschluss es zu einer intensiven und fruchtbaren Diskussion gekommen ist, an der nicht zuletzt Vertreter des o.g. Paulinervereins beteiligt waren. Herr Meißner wird seine Ergebnisse mit wissenschaftlichen Nachweisen versehen im Jahrbuch für Leipziger Stadtgeschichte 2021 veröffentlichen.

Schon jetzt kann allerdings aus Sicht des Stadtarchivs festgestellt werden, dass es **keine** wesentlichen neuen Erkenntnisse zum Verbleib der Gebeine gibt und die Recherchen den bekannten Forschungsstand bestätigt haben. Reaktionen aus der Stadtgesellschaft in Form von Zeitungsberichten, E-Mails und Briefen machen jedoch deutlich, dass ein ungebrochenes öffentliches Interesse an dem Thema besteht.

Die Befunde der Recherche decken sich, wie oben ausgeführt, mit den bisher veröffentlichten Untersuchungen, und lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Unter den Leipziger Begräbnisstätten nahm die Universitätskirche St. Pauli bis in das 18. Jhd. eine Sonderrolle ein, da sie der standesgemäße Begräbnisplatz vornehmlich für die Angehörigen der Universität, aber auch für einige Adelsfamilien und Teile der städtischen Oberschicht war. Ein Grabstellenverzeichnis aus dem Jahr 1720 listet insgesamt 230 Familien-Erbgräbnisstellen auf. Erstmals in den 1780er Jahren werden Bemühungen greifbar, die Bestattungen in der Kirche aus gesundheitlich-hygienischen Gründen zu unterbinden. Wann genau die letzte Bestattung vorgenommen wurde, ist unklar, jedoch ist davon auszugehen, dass allerspätestens mit Beginn des 19. Jahrhundert keine Beisetzungen mehr in der Universitätskirche stattgefunden haben.

Das Problem der Bestattungen in der Kirche und deren Bedeutung als Begräbnisstätte war den Verantwortlichen in der Stadtverwaltung und lokalen SED-Parteileitung in vollem Umfang bewusst, weshalb sie sich gezwungen sah, dieser Frage – wenn auch viel zu spät – Beachtung zu schenken. Im März 1968 wurde ein Bergungs- und Dokumentationsplan für Kunstgegenstände sowohl von dem Vertreter der städtischen Denkmalpflege als auch von Seiten des Dresdner Instituts für Denkmalpflege gefordert, der allerdings angesichts der geringen zur Verfügung stehenden Zeit nicht zur Ausführung kam. Die im Vorfeld der Sprengung genannte Zahl von 800 Bestattungspätzen war nur eine grobe Schätzung, die

auch für die Begründung einer notwendigen systematischen und archäologisch fachgerechten Dokumentation und Bergung dienen sollte.

Die Aktenlage und die Zeitzeugenaussagen zum Umgang mit den Bestattungen im Zeitraum vom 23. Mai (Beschluss der Stadtverordnetenversammlung zur Sprengung der Kirche) bis zur erfolgten Sprengung am 30. Mai 1968 lassen auch weiterhin keine eindeutigen Angaben für die Anzahl der Grabstellen zu. Zahlreiche Gräfte waren mit Bauschutt aufgefüllt, was nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass dort keine Bestattungen mehr aufzufinden gewesen wären. Neben den Gebeinen des Dichters Gellert sind diejenigen aus der Familiengruft Schmidt heute die einzigen, deren Umbettung auf den Südfriedhof nachgewiesenermaßen vollzogen worden ist. Auf Grund des enormen Zeitdrucks und Arbeitsaufwandes konnte keine systematische und umfassende Bergung von Bestattungen zum Zeitpunkt der Beräumung der Kirche am 24. und 25. Mai erfolgen.

Es gibt mit Winfried Krause (Jg. 1942) allerdings einen noch lebenden Zeitzeugen, dessen Beteiligung an den Räumungsarbeiten durch Aktennotiz belegt ist. Über die Vorgänge in der Kirche hatte er unter Androhung von Sanktionen lange Zeit Stillschweigen zu bewahren. Er schilderte 2003, dass an vielen Stellen der Kirche der Fußboden geöffnet worden sei und darunter Gruftgewölbe mit Bestattungen zum Vorschein gekommen wären. Er selbst habe eine dreistellige Zahl von Bestattungen aus den Gräften unter der Kirche in bereitstehende Kindersärge umgebettet, diese vernagelt und verladen. Die Särge wurden dann auf die Anhänger eines Traktors geladen und anschließend abtransportiert. Über den Zielort gibt es nur Mutmaßungen.

Vermutet werden kann, dass die nach der Sprengung unter der Kirche noch vorhandenen Gebeinsreste abgebaggert wurden und sich heute zusammen mit dem Bauschutt in der Etzold'schen Sandgrube befinden. Eine Einäscherung von Bestattungen im Krematorium des Südfriedhofs ist wenig wahrscheinlich, da entsprechende Vermerke im Ofenbuch fehlen. Die Aktenlage ist nicht eindeutig. Die Ergebnisse der Einsichtnahme bestätigen das bisher in der Literatur gezeichnete Bild.

Anlage:

Aufsatzentwurf mit den Rechercheergebnissen des Historikers Friedemann Meißner.

Zur Frage nach dem Umgang mit den Gebeinen aus der Universitätskirche

von Friedemann Meißner

Die Frage nach dem Verbleib der Überreste zahlreicher Bestattungen aus der Universitätskirche St. Pauli ist in jüngerer Vergangenheit von Teilen der Leipziger Zivilgesellschaft mit Berechtigung und Vehemenz gestellt worden. Sie stellt einen Teilaspekt des historischen Komplexes dar, der sich mit der Sprengung der Kirche am 30. Mai 1968 verbindet. Da die Tragweite dieses Ereignisses weit über die rein lokalgeschichtliche Ebene hinausgeht, ist die möglichst lückenlose Aufklärung der Geschehnisse, die das Schicksal der Kirche in den letzten Monaten ihres Bestehens betreffen, Aufgabe der gegenwärtigen Forschung.¹ Die Frage nach dem Verbleib der Bestattungen aus der Universitätskirche war Inhalt eines Stadtratsbeschlusses aus dem Jahr 2019.² Die Ergebnisse der sich daran anschließenden Forschungsarbeiten wurden am 17.09.2020 im Wustmann-Saal des Stadtarchives der Öffentlichkeit vorgetragen und bilden in überarbeiteter Form den Inhalt dieses Beitrags. Zunächst soll die Bedeutung der Paulinerkirche als Begräbnisstätte in Mittelalter und Früher Neuzeit kurz umrissen werden. Im Anschluss daran wird auf Grundlage des zur Verfügung stehenden Aktenmaterials sowie einiger Zeitzeugenaussagen der Umgang mit den Bestattungen im Zusammenhang mit der Sprengung der Kirche am 30. Mai 1968 erörtert werden.

1. Die Paulinerkirche als Begräbnisstätte in Mittelalter und Früher Neuzeit

Unter den Leipziger Begräbnisstätten in der Frühen Neuzeit nimmt die Universitätskirche St. Pauli eine Sonderrolle ein.³ Diese fiel bereits dem Juristen Tobias Heidenreich auf, als er in seiner Leipziger Chronik aus dem Jahr 1635 resümierte: *So sind auch in dieser Kirche viel fürnehme Leute begraben.*⁴ Die exponierte Stellung der Paulinerkirche in der städtischen Sepulkraltopographie begann sich bereits im 15. Jahrhundert herauszukristallisieren, als das städtische Bestattungswesen erstmals Gegenstand kurfürstlicher Verordnungen geworden war. Im Mittelalter war das Begräbnisrecht elementarer

¹ Der in dieser Hinsicht wichtigsten Forschungsbeitrag, welcher vor allem die Ereignisse, die zur Sprengung der Kirche führten, durch die Aufarbeitung des umfangreichen Aktenmaterials nachzeichnet, ist nach wie vor die Arbeit von CHRISTIAN WINTER, *Gewalt gegen Geschichte. Der Weg zur Sprengung der Universitätskirche Leipzig*, Leipzig 1998. Zu nennen ist außerdem die Arbeit von ANDREW DEMSHUK: *Demolition on Karl Marx Square. Cultural Barbarism and the People's State in 1968*, Oxford 2017. Nicht zuletzt ist es vor allem der Paulinerverein, der das Thema immer wieder in die öffentliche Debatte einbringt und mit der Schrift von MANFRED WURLITZER, *Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig. Kunstwerke, Grabstätten – missachtet, zerstört, vergessen*, Leipzig 2011² eine umfangreiche und grundlegende Materialsammlung auch zur Frage nach dem Umgang mit den Bestattungen in der Kirche vorgelegt hat.

² Beschlussvorlage des 11.12.2019, Vorgangsnummer VII-F-0056.

³ Einen kleinen Überblick über die Universitätskirche als Begräbnisstätte unter besonderer Betrachtung von Memorialpraxis im sakralen Raum liefert CONSTANCE TIMM, *Geschichte im Wandel. Das Dominikanerkloster und die Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig*, Leipzig 2015. Ebenfalls zu nennen ist der Epigrafikkatalog „Ade Welt. Ich bin nun daraus. Memoriale Inschriften auf Grabsteinen und Epitaphien der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig“, hg. v. RUDOLF HILLER VON GAERTRINGEN, Leipzig 2011, sowie darin insbesondere der Beitrag von DOREEN ZERBE, *Die Paulinerkirche als Begräbnisplatz und Stätte des Totengedenkens* (S. 15-55).

⁴ TOBIAS HEIDENREICH, *Leipzigerische Chronicke und zum Theil historische Beschreibung der fürnehmen und weitberühmten Stadt Leipzig*, Leipzig 1635 (VD17 23:236136T), S. 5. Darüber hinaus geht Heidenreich auch noch detaillierter auf die Binnengliederung der Begräbnisstätten in der Kirche ein: *Es sind ferner in dieser Kirchen grosse un weiltläuffige Creutzgänge, darinnen viel Leute ihre Schwibbogen und Begräbnüs haben. Insonderheit aber findet man im Eingange der Kirchen etlicher vom Adel und fürnemlich derer von Pflugk Begräbnüsse und Epitaphia, so nach einander an der Wand stehen und angemacht sind* (ebd. S. 6). An dieser Stelle sei darüber hinaus auf einen Vortrag Wilhelm Stiedas vor der Leipziger Deutschen Gesellschaft im November 1921 verwiesen, der sich erstmals systematisch mit den Begräbnissen in der Universitätskirche beschäftigt hat und dessen Manuskript sich in seinem Nachlass befindet, vgl. UBL, Nachlass Nr. 254.

Bestandteil des Pfarrrrechts, so dass als wichtigste Begräbnisplätze die Pfarrkirchen St. Thomas, St. Nikolai und St. Jakob mit den sie umgebenden Friedhöfen zu nennen sind. Darüber hinaus wurden Bestattungen im Umfeld der Katharinenkapelle im Norden der Stadt vorgenommen, während sich eine Nutzung der Peterskapelle im Süden als Begräbnisstätte nicht nachweisen lässt.⁵ Mit der Etablierung der Bettelordenskonvente im 13. Jahrhundert war den Pfarreien hinsichtlich ihres Begräbnismonopols eine ernsthafte Konkurrenz erwachsen. Fortan konnte, wer bereit war, seiner bzw. ihrer Pfarrei eine Gebühr zu entrichten, sich auch in der Obhut der Franziskaner oder Dominikaner beisetzen lassen. Es ist davon auszugehen, dass von dieser Möglichkeit vor allem seitens der städtischen Oberschichten reger Gebrauch gemacht worden ist, obwohl aus vorreformatorischer Zeit aus der Matthäikirche keine und aus der Paulinerkirche nur 20 Bestattungen tatsächlich überliefert sind.⁶

Zur Verbesserung der innerstädtischen Hygiene wurde es seit dem ausgehenden Mittelalter immer öfter üblich, die Toten nicht mehr in den Pfarrkirchen und den sie umgebenden Kirchhöfen zu bestatten, sondern auf eigens angelegten Gottesäckern, die sich meist *extra muros* in einem vorstädtischen Areal befanden. In Leipzig war dies der östlich der Stadt gelegene Johannisfriedhof mit angrenzendem Hospital, der spätestens mit dem kurfürstlichen Erlass von 1475 zur wichtigsten Sepulkralstätte Leipzigs geworden war.⁷ Von dieser Regelung waren allerdings ausdrücklich nur die beiden städtischen Pfarreien betroffen. Die Bettelordensklöster finden in dem Erlass von 1475 keine Erwähnung. Mit der Vergabe von Begräbnisplätzen waren für die Kirchen immer erhebliche Einnahmen verbunden. Diese generierten sich nicht nur aus der Vergabe der Bestattungsplätze an sich. Vor allem die damit verbundenen „fortlaufenden“ Einnahmen in Form von Anniversarien und sakralen Memorialhandlungen machten das Begräbnis im ausgehenden Mittelalter und auch darüber hinaus zu einer lukrativen Einnahmequelle, weswegen die kirchlichen Institutionen ihre Bestattungsprivilegien nach Möglichkeit stets zu verteidigen versuchten. Dass dieser Konflikt nicht erst ab 1475 virulent war, belegt eine Klage der Dominikaner des Paulinerklosters über eine Predigt der Augustiner-Chorherren des Thomasstiftes aus dem Jahr 1464, die zum Inhalt hatte, dass alle, die sich eine Begräbnisstätte außerhalb der eigenen Pfarrei erwählten, der Verdammnis anheimfielen.⁸

In der von Herzog Georg für Leipzig erlassenen Begräbnisverordnung von 1536⁹ werden die Regularien für städtische Bestattungen schließlich detailliert und langfristig festgelegt. Darin wird der Johannisfriedhof als verbindlicher Begräbnisort für alle in Leipzig eingepfarrten Bürger vorgeschrieben, womit eine erhebliche Erweiterung des Gottesackerareals einherging. Ausdrücklich davon ausgenommen waren jene Adelsfamilien, die in den städtischen Klosterkirchen über ein Erbbegräbnis verfügten. Bei der Paulinerkirche waren dies die vier Familien Thümmel, Pflugk,

⁵ Zum mittelalterlichen Begräbniswesen in Leipzig generell vgl. ENNO BÜNZ, *Friedhöfe und Begräbniswesen* (Geschichte der Stadt Leipzig 1: Von den Anfängen bis zur Reformation, hg. v. ENNO BÜNZ, unter Mitwirkung von UWE JOHN, Leipzig 2015, S. 521-533).

⁶ Vgl. ebd., S. 526, wo mangels archäologischer Dokumentationen die Nennungen von Grabinschriften in Stepners „*Inscriptiones Lipsienses*“ als Datengrundlage erhalten müssen. In welchem Umfang innerstädtische Klosteranlagen im Mittelalter als Begräbnisstätten genutzt worden sind, wird beispielsweise durch die Ergebnisse der Grabungen auf dem Gelände des ehemaligen Franziskanerklosters in Wittenberg belegt, wo insgesamt 96 spätmittelalterliche Bestattungen in Kirche, Kreuzgang sowie dem westlich angrenzenden Kirchhof dokumentiert wurden (vgl. BÄRBEL HEUBNER, *Bestattungen von Laien und Geistlichen in der Klosterkirche der Franziskaner zu Wittenberg*, in: *Archäologie in Wittenberg III, Die ehemalige Klosterkirche der Franziskaner in Wittenberg* [Archäologie in Sachsen-Anhalt 29], Halle 2019, S. 246-265).

⁷ *Urkundenbuch der Stadt Leipzig 1*, hrsg. von KARL FREIHERR V. POSERN-KLETT (CDS II/8), Leipzig 1868, Nr. 475 (1475 Februar 5).

⁸ *Urkundenbuch der Stadt Leipzig 3*, hrsg. v. JOSEPH FÖRSTERMANN (= CDS II/10), Leipzig 1894, Nr. 234 (1464 s.d.).

⁹ *Urkundenbuch der Stadt Leipzig 2* (= CDS II/9), hrsg. von KARL FREIHERR V. POSERN-KLETT, Leipzig 1870, Nr. 449 (1536 Januar 13).

Leimbach und Haugwitz mit eigenen Kapellen an der Nordseite der Kirche. Wer sich darüber hinaus in einem der beiden Klöster beisetzen lassen wollte, musste der für ihn zuständigen Pfarrei insgesamt vier Schock Silber Groschen (240 Groschen) zahlen, von denen eine Hälfte für den Pfarrer und die andere für die Kirchenfabrik, also den Erhalt und die Ausstattung des Kirchengebäudes vorgesehen war. Diese Regelung stieß in der Stadt nicht auf ungeteilte Zustimmung. Vor allem die Angehörigen der Universität, die an ihren Privilegien für Bestattungen in den Klosterkirchen festhalten wollten, protestierten gegen die Höhe der zu zahlenden Pfarreigebür, weswegen diese kurze Zeit später um die Hälfte reduziert wurde.¹⁰ Hier lassen sich nicht nur konfessionelle Brüche erkennen, denn die Bestattung auf dem Johanniskirchhof wurde vor allem von Leipziger Bürgern propagiert, die offen mit dem Luthertum sympathisierten, während die Dominikaner und die Theologische Fakultät der Universität darin zwangsläufig einen Angriff auf ihre Privilegien erkennen mussten.¹¹ Die Wahl des Bestattungsortes in der Stadt lässt nunmehr auch eine klare soziale Hierarchie erkennen, denn spätestens nach den Verordnungen von 1536 war ein Begräbnis in der Universitätskirche zu einer Frage der Standeszugehörigkeit sowie des Geldbeutels geworden.

Mit der Einführung der Reformation im Herzogtum Sachsen 1539 und der Säkularisierung des Leipziger Dominikanerklosters 1543 erfolgte eine Umwidmung des Gebäudes als Universitätskirche. Damit einher ging der Abbruch von drei der vier Familienkapellen und die Entfernung eines Großteils der spätmittelalterlichen Inventars der Kirche. Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass die Kirche ihre Bedeutung als Bestattungsplatz verlor, sondern im Gegenteil bis weit ins 18. Jahrhundert vor allem, aber nicht nur, von Angehörigen der Alma Mater Lipsienis als Begräbnisort genutzt wurde.¹² Größere bauliche Veränderungen erfolgten in diesem Zusammenhang im 17. Jahrhundert mit dem Anbau der Schwendendörfferschen Kapelle im Norden sowie der Ausbau zahlreiche Begräbnisplätze zu dreigeschossigen Gruftanlagen. Anfang des 18. Jahrhunderts wurden außerdem unter der Südepore der Kirche insgesamt 16 Familienkapellen angelegt. Aufgrund der begrenzten Aufnahmekapazität im Innern einer Kirche war es in der Begräbnispraxis der Frühen Neuzeit üblich, die Gräfte im Rhythmus von dreißig Jahren zu reinigen und die Leichenüberreste in Gemeinschaftssärge zu überführen, um so Platz für neue Beisetzungen zu schaffen.¹³ Als „Aufsichtsrat“ der Universität war das sogenannte Collegium Decemvirorum – ein Gremium, bestehend aus Rektor, Dekan der Philosophischen Fakultät und je zwei Professoren der vier Fakultäten, jeweils ernannt auf Lebenszeit – auch für die Verwaltung der Begräbnisse in der Universitätskirche zuständig. Es lag in der Verantwortung der Decemvirn, die zahlreichen, neugeschaffenen Bestattungsplätze als Erbbegräbnisse an Interessenten zu verkaufen. Dies diente vor allem dem Zweck, die in der Barockzeit nicht unerheblich gestiegenen Unterhaltskosten der Kirche zu decken. Ein Grabstellenverzeichnis aus dem Jahr 1720¹⁴ – es wird im Zuge der Räumungsarbeiten der Kirche im Mai 1968 noch einmal eine Rolle spielen –, listete insgesamt 230 solcher Grabstellen auf, wobei insgesamt 54 Grabstellen zu jener Zeit als „belegt“ mit

¹⁰ Ebd. Nr. 450 (1536 Mai 26).

¹¹ Die innerstädtischen Auseinandersetzungen um das Begräbnisrecht und die sich daraus ergebenden sozialen und konfessionellen Spannungen werden bei TIMM, Dominikanerkloster (wie Anm. 2), S. 121–127, ausführlicher beleuchtet.

¹² Vgl. ZERBE, Begräbnisplatz, S. 20f. Durch Auswertung frühneuzeitlicher Quellen wie den Inscriptioes Lipsienes Samuel Stepners und den Leipziger Annalen Johann Jacob Vogels kommt man rasch auf eine Personenliste von 500 und mehr Namen, die in der Zeit zwischen 1416 und 1781 in der Kirche ihre letzte Ruhestätte fanden. Darunter finden sich nicht nur Universitätspersonen, sondern auch Angehörige des Leipziger Bürgertums, des Adels sowie (bedingt durch den Dreißigjährigen Krieg) eine ganze Reihe schwedischer Militärs (<http://www.paulinerkirche.org/graeber.htm>, erstellt von Wieland Zumpe).

¹³ Vgl. DETLEF DÖRING, Gottscheds Tod und Begräbnis, in: Johann Christoph Gottsched in seiner Zeit. Neue Beiträge zu Leben, Werk und Wirkung, hrsg. von MANFRED RUDERSDORF, Berlin 2007, S. 338–374, hier S. 367.

¹⁴ Universitätsarchiv Leipzig (im Folgenden UAL) II/III/B III Nr. 9. Im Universitätsarchiv existiert außerdem ein weiteres Grabstellenverzeichnis aus dem Jahre 1714 (UAL II/III/B III Nr. 6), welches auch die Bestattungsareale außerhalb der Kirche mit einbezieht.

Namen der Toten versehen sind. Hier lässt sich eine deutliche soziale Hierarchie in der Bestattungspraxis erkennen: Am begehrtesten (und dementsprechend am teuersten) waren Bestattungen im Chor und Altarbereich, gefolgt von Bestattungen im Mittelschiff und unter den Emporen und schließlich den Plätzen im Kreuzgang und auf dem Kirchhof. Die günstigsten Bestattungsplätze in den Schwibbögen entlang der Kirchhofsmauer außerhalb der Kirche waren mit 30 Talern in der Regel immer noch zehn Taler teurer als eine „Standard“-Bestattung auf dem Johannisfriedhof. Der Verkauf solcher Grabstellen entwickelte sich neben der Vermietung der 24 Privatkapellen zur wichtigsten Einnahmequelle der Universitätskirche. Der exklusivste Begräbnisplatz innerhalb der Kirche wurde 1756 für das Collegium Decemvirorum geschaffen, in der Folgezeit allerdings auch durch andere Gruppen genutzt: Das sogenannte „Neue Tombeaux“ wurde als geräumige Gruft mit insgesamt drei Kammern unter dem südöstlichen Chorbereich angelegt. Zu den bekanntesten dort zur Ruhe gebetteten Persönlichkeiten zählt der Literat und Philosoph Johann Christoph Gottsched, der im Jahr 1766 beigesetzt worden ist.¹⁵

In den 1780er Jahren werden erstmals Bemühungen greifbar, die Bestattungen in der Kirche zu unterbinden. Ganz im Sinne der Aufklärung standen hier in erster Linie medizinische Überlegungen im Vordergrund: Man sorgte sich wegen des aus den Gräften ins Kircheninnere entweichenden Fäulnisgases und der damit einhergehenden starken Beeinträchtigung um die Gesundheit der Besucher des im Jahr 1710 eingeführten Akademischen Gottesdienstes und der anderen, in der Kirche abgehaltenen Feierlichkeiten.¹⁶ Im Zuge dieser Überlegungen wurden die sich noch im Neuen Tombeaux befindlichen Särge in einer der drei Kammern vermauert und ein Lüftungsschacht nach außen eingebaut. 1792 wandte sich der Rat der Stadt Leipzig an die Universität und wies darauf hin, dass aus hygienischen Gründen schon seit geraumer Zeit keine Bestattungen mehr in den Kirchen der Stadt vorgenommen würden und dieses Verbot nun auch in der Paulinerkirche Umsetzung erfahren sollte.¹⁷ Wann genau die letzte Bestattung vorgenommen wurde, ist unklar, jedoch ist davon auszugehen, dass allerspätestens mit Beginn des 19. Jahrhunderts keine Beisetzungen mehr in der Universitätskirche stattfanden. Anfang des Jahrhunderts waren bereits die Familienkapellen an der Nordseite der Kirche entfernt worden. Während der von dem Architekten Arwed Rossbach geleiteten Umbaukampagne der 1890er Jahre wurde festgestellt, dass sich zahlreiche Gruftgewölbe unter der Kirche in baulich schlechtem Zustand befanden und ausgebessert werden mussten. Das Neue Tombeaux ist bei dieser Gelegenheit ebenfalls geöffnet worden – darin wurden drei intakte Särge vorgefunden, die anschließend zur endgültigen Verwesung in die Erde eingelassen wurden.¹⁸ Zumindest das Decemvirnbegräbnis war zum Zeitpunkt der Beräumung der Kirche im Mai 1968 definitiv leer. Die Antwort auf die Frage, in welchem Umfang auch andere Grabstellen bei den Umbaumaßnahmen Ende des 19. Jahrhunderts beeinträchtigt worden sind, bedarf noch weitergehender Recherchen.

Weiterführend sei auf ZERBE, Begräbnisplatz (wie Anm. 2) sowie DÖRING, Gottscheds Tod (wie Anm.13) verwiesen, der sich über die Frage nach der Beisetzung Gottscheds hinaus sehr detailliert mit der Bestattungspraxis in der Universitätskirche im 18. Jahrhundert auseinandersetzt.

¹⁶ Ein entsprechendes Gutachten der Medizinischen Fakultät aus dem Jahr 1783 befindet sich im Universitätsarchiv, darin heißt es u. a.: *Es lässt sich festhalten, dass der aus faulenden thierischen Körpern sich entwickelnde Dunst die damit geschwängerte Luft zum Athmen holen völlig untauglich macht, lebenden Geschöpfen tödlich werden [...], indes auch zu langwierigen chronischen Krankheiten Veranlassung bieten.* UAL II/III/B III Nr. 23.

¹⁷ UAL II/III/B III 23, fol. 51r.

¹⁸ Vgl. Universitätsbibliothek Leipzig, Hss. 0815, Aufzeichnung wichtig erscheinender Vorkommnisse, Funde und sonstiger baugeschichtlicher Merkmale beim Umbau der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig (1897–1899); teilweise abgedruckt in: ELISABETH HÜTTER, Die Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig, Weimar 1993, S. 166–171, und in DÖRING, Gottsched (Anm. 9), S. 373.

Dieser kurze Überblick muss ausreichen, um die hohe Bedeutung zu unterstreichen, welche der Paulinerkirche als Begräbnisstätte im innerstädtischen Kontext zukam. Bis ins späte 18. Jahrhundert diente sie als Sepulkral- und Memorialort und wurde in diesem Zusammenhang vor allem von Universitätsangehörigen, einigen Adelsfamilien und Teilen der städtischen Oberschicht frequentiert. Die erhaltenen, im Augusteum präsentierten Epitaphien sind als Zeugnisse dieser Tradition heute noch im öffentlichen Raum sichtbar.

Zum Umgang mit den Gebeinen aus der Universitätskirche im Vorfeld der Sprengung

Das Problem der noch vorhandenen Bestattungen in der Kirche war den Verantwortlichen in der Stadtverwaltung und lokalen SED-Parteileitung in vollem Umfange bewusst. Im Gutachten des Konservators am Dresdner Institut für Denkmalpflege, Hans Nadler, vom 2. Dezember 1963 wurde bereits eindringlich auf die Nutzung der Kirche als Begräbnisstätte hingewiesen:

Als Begräbnisstätte für Universitätsangehörige wurde die Paulinerkirche schon vor der Reformation gewählt, zum Beispiel der erste Rektor der Universität, Johannes von Münsterberg, ist 1411¹⁹ in der Paulinerkirche begraben. Caspar Borner und viele andere Professoren haben hier ihre Ruhestätte gefunden, neuerdings ist auch der Sarkophag von C. F. Gellert (Lehrer Goethes) in die Universitätskirche überführt worden. Die noch zahlreich erhaltenen Gräber und Epitaphien im Innenraum und im Kreuzgang vom späten Mittelalter bis zum Barock repräsentieren bedeutende Namen von Persönlichkeiten in der Entwicklung der Universität überhaupt und sind in dieser Form noch heute gleichsam eine Ahnenreihe der Wissenschaft von überregionaler universitäts- und geistesgeschichtlicher Bedeutung.²⁰

Daraufhin sah sich der Stellvertretende Vorsitzende des Rates des Bezirkes Leipzig, Helmut Häußler, in einem Schreiben an Paul Fröhlich, seinen Vorgesetzten, vom 19. Januar 1964 zu einem „Gegengutachten“ veranlasst, welches die Frage nach der Bedeutung der Bestattungen ebenfalls behandelt:

Die im Gutachten außerordentlich stark betonte Tatsache, dass das Gebäude auch Grabstätte bedeutender Humanisten sei, wurde von mir besonders geprüft. Es ist keinesfalls so, dass sich hier nur Grabmäler, oder überhaupt in erster Linie Grabmäler von nachweisbar progressiven Humanisten der deutschen Geistes- und Universitätsgeschichte befinden. Aufgrund dessen, dass die Universitätskirche durch eine Festlegung des Senats zur erklärten Grabstätte aller Professoren und Rektoren wurde, sind hier ganze Generationen von Angehörigen des Universitätslehrkörpers aus mehreren Jahrhunderten aus allen politischen und geistigen Richtungen begraben. [...] Die Universität Leipzig, ihr Senat und ihre Professoren gehörten beispielsweise zu denjenigen, die als letzte den geistigen Umbruch, der sich im Ergebnis der Reformation vollzogen hat, anerkannten.

Was den Zustand der Grabmäler selbst betrifft, ist folgendes zu sagen: Nur ein Teil der etwa 800 anzunehmenden Gräber ist gegenwärtig äußerlich noch sichtbar repräsentiert, durch an der Wand befestigte Inschrifttafeln, oder wenige, in Nebenräumen des Altarraumes aufgestellten Sarkophagen. Die Inschrifttafeln befinden sich keinesfalls an den Stellen, wo die betreffenden Leichname bestattet wurden, sondern sind im Verlaufe der ständigen Umbauten der Kirche an zweiten und dritten sowie vierten Stellen angebracht worden. Sie können bestenfalls noch als eine Art Erinnerung und Symbolik aufgefasst werden, sind aber nicht im Sinne der Pietät zu identifizieren mit einem an gleicher Stelle befindlichen Überrest eines bestatteten Leichnams. Alle übrigen, in der Mehrzahl bis in die hunderte gehenden

¹⁹ Johannes Otto von Münsterberg starb tatsächlich 1416 (vgl. JOSEF JOACHIM MENZEL, Art. „Johannes von Münsterberg“, In: NDB 10, Berlin 1974, S. 562).

²⁰ Sächsisches Staatsarchiv – Staatsarchiv Leipzig, im Folgenden StA-L, SED VI/B-2/6/409, Gutachten Hans Naders zur Pauliner-Universitätskirche zu Leipzig, abgedruckt in WINTER, Gewalt gegen Geschichte, Dokument 4, S. 296f.

Gebeine befinden sich auf der gesamten Fläche des Bodens des heutigen Kirchenschiffes verteilt. Darüber befinden sich Steinplatten, die heute als Fußboden dienen, in Wirklichkeit aber Grabplatten sind, deren Inschriften umgedreht nach unten gerichtet und den Blicken der Nachwelt entzogen wurden. Offensichtlich war es also schon zu früheren Zeiten in dem Umfange, wie es Dr. Nadler heute noch für erforderlich hält, nicht mehr nötig, aus Pietätsgründen den Umstand, dass die Universitätskirche auch ein Grabmal ist, allzu sehr zu respektieren.²¹

Obwohl sich die SED-Vertreter gezwungen sahen, der Frage des Umgangs mit den Bestattungen unter der Kirche nachzugehen, begannen sie erst sehr spät mit der Ausarbeitung konkreter Vorgehensweisen. Hervorzuheben ist hierbei insbesondere die Rolle des Architekten und Vertrauensmannes für Denkmalpflege, Hubert Maaß, der gleichzeitig als »IM Steinbach« für das Ministerium für Staatssicherheit tätig war. Aufgrund der hohen kunsthistorischen und archäologischen Sensibilität des Objektes mahnte er gegenüber der Stadtverordnetenversammlung mehrfach die Notwendigkeit der Erarbeitung eines umfassenden Bergungskonzeptes an, da ansonsten die vermuteten 800 Bestattungen *bei den Erdarbeiten auf die Mulde befördert werden würden*.²² Auch von Seiten des Dresdner Instituts für Denkmalpflege wurde mehrfach mit Nachdruck eine sorgfältige Dokumentation der Bergung angemahnt. Als Vertrauensmann für Denkmalpflege stand Maaß in regelmäßigem Austausch mit Hans Nadler, worüber sich Informationen aus der entsprechenden IM-Akte entnehmen lassen:

Er [Dr. Nadler - Anm. d. Verf.] billigt die Liste der zu bergenden Gegenstände und ist der Meinung, dass die Bergung gründlich vorbereitet werden muss. Unter der Kirche liegen die sterblichen Überreste vergangener Persönlichkeiten und man sollte klären, wie diese geborgen werden können und wo diese eine neue Ruhestätte finden. In diesem Zusammenhang verwies er auf den Abbruch der Sofienkirche [*sic!*] in Dresden. Unter dieser Kirche lagerten auch sterbliche Überreste. Da diese nicht vorher geborgen wurden, wurden diese mit dem Bagger ausgegraben. Die zuschauende Menge war darüber sehr empört und es konnte nur mit polizeilichen Maßnahmen die Ruhe wiederhergestellt werden. Anschließend kam es zu diplomatischen Verwicklungen mit Dänemark, weil die sterblichen Reste einer Dänischen Persönlichkeit vergangener Zeiten mit am Bagger hingen.²³

Der Sachverhalt war noch einmal Thema auf einem Kolloquium am 22. und 23. März 1968 in Berlin. Nadler wies darauf hin, dass archäologische Untersuchungen vermuten lassen, dass in den Gräbern unter der Kirche Gold sowie wertvoller Schmuck enthalten ist. Er verwies abermals auf die Probleme beim Abriss der Sophienkirche. Frau Dr. Hütter machte deutlich, dass zur Feststellung von Umfang und Bedeutung der Bestattungen unter der Kirche umfangreiche Untersuchungen vonnöten seien. Sie verwies außerdem auf die Bestattung des schwedischen Generals Manteuffel (der schwedische König hätte aus diesem Grund bereits bei der KMU interveniert).²⁴

Am 16.04. besichtigte die wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Denkmalpflege Dresden, Dr. Hütter, gemeinsam mit Hubert Maaß die Universitätskirche Leipzig. Sie äußerte darin nochmals

²¹ StA-L, Bezirkstag und Rat des Bezirkes Leipzig 21382, S. 67–73.

²² StadtAL, StVuR Nr. 7897, S. 139, handschriftliches Schreiben von Maaß vom 15. März 1968.

²³ Stasi-Unterlagen-Archiv Leipzig (im folgenden BStU Leipzig), IM 1106/77 »Steinbach«, S. 78 (BStU-Zählung). Die Ruine der beim Bombenangriff am 13./14. Februar 1945 komplett ausgebrannten Dresdner Sophienkirche war 1962/63 abgetragen worden. Eine archäologische Dokumentation wurde erst vier Tage, nachdem man mit den Aushubarbeiten begonnen hatten, zugelassen. Die dabei geborgenen zahlreichen Schmuckgegenstände bilden gemeinsam mit den Grabfunden aus den archäologischen Kampagnen des Jahres 1910 den sogenannten „Sophienschatz“; zu dessen weiteren Schicksal vgl. ULF BISCHOF, Die Kunst und Antiquitäten GmbH im Bereich Kommerzielle Koordinierung (= Schriften zum Kulturgüterschutz 9), Berlin 2003, S. 382–384.

²⁴ BStU Leipzig, IM 1106/77 »Steinbach«, S. 80f. (BStU-Zählung).

die Ansicht, dass die sich unter der Kirche befindlichen Gräber erst vorschriftsmäßig von Archäologen untersucht werden müssten, bevor mit einem Abbruch begonnen werden kann, da ansonsten „die Denkmalspflege der DDR im internationalen Rahmen in Mißkredit gebracht“ werden würde.²⁵

Einen Monat zuvor, am 18. März 1968, hatte sich Maaß bereits an die Leipziger Stadt- und Ratsverordnetenversammlung gewandt, um seine Vorstellungen zu konkretisieren. Der von ihm geforderte Bergungsplan für Kunstgegenstände und Bestattungen sollte seines Erachtens folgende Punkte unbedingt enthalten: Aufstellung über den endgültigen Verwendungszweck des Bergungsgutes; Terminplan der Bergungen; Übersicht der Einlagerungsorte, zwischenzeitlich oder endgültig; Kostenaufstellung; Nachweis von Fachleuten, die die Bergungen leiten.²⁶

Einen Tag später wurde seitens der Stadtverwaltung ein erster, grober Plan vorgelegt, welcher vorsah, die Epitaphien der Bestatteten auf den alten Johannisfriedhof zu überführen. Ob damit auch eine Umbettung der Gebeine dorthin geplant war, geht aus dem Schreiben nicht hervor – die Rede ist hier von 500 zu erwartenden Überresten Verstorbener. In diesem Konzept wird auch ein Abbruch im Mai als nicht durchführbar bezeichnet, da die entsprechenden Arbeiten in sechs Wochen nicht zu schaffen seien.²⁷

Für die Umbettung von Gebeinen in Leipzig war der VEB Bestattungs- und Friedhofswesen (BuF) verantwortlich. In der Akte „Erbbegrabnis Gellert“,²⁸ welche sich in der Friedhofskanzlei der Stadt Leipzig befindet, hat sich ein Konzept dieses Betriebes erhalten, das darüber Auskunft gibt, wie mit den zu erwartenden Bestattungen in der Paulinerkirche zu verfahren sei. In dem entsprechenden Erläuterungsbericht wird zunächst auf die vermutlich hohe Zahl von Bestattungen unter der Universitätskirche hingewiesen. Darin wird die Zahl 800 als realistisch eingeschätzt. Ferner werden Spekulationen über die Art und Weise der Bestattungen angestellt und Vermutungen über drei mit Särgen besetzte Gewölbe unter dem Kirchenboden geäußert. Zur Bergung der Leichen vermerkt das Dokument folgendes:

Nach der Säkularisation des Objektes [...] wird die Aushebung der Gebeine vorgenommen. Die Leichen bekannter Personen von geschichtlicher Bedeutung werden in Einzelsärge gebettet, soweit die vorhandenen Särge nicht mehr transportfähig sind. [...] Diese Särge werden in einer Gemeinschafts-Anlage auf dem Hauptfriedhof in Einzelgräbern bestattet. Alle anderen Gebeine werden in Sammelsärgen geborgen, diese nach dem Hauptfriedhof überführt, dort eingäschert und die Urnen gleichfalls in vorgenannter Gemeinschaftsanlage mit beigesetzt. Diese Anlage erhält einen Gedenkstein mit den Namen der Auserwählten und einen Hinweis auf die Umbettung.²⁹

Außerdem werden in dem Bericht Details zu den geplanten Arbeitsabläufen geschildert. So sollte die Öffnung der Steinsarkophage durch den VEB Baukombinat vorgenommen und für eine gute Durchlüftung der Grüfte gesorgt werden. Die fertigen Särge sollten bis zu ihrem Abtransport in der Kirche gelagert werden. Geplant war die Anlage einer Ehrengabanlage auf dem Südfriedhof, die dreißig ausgewählte Sargbestattungen umfasst hätte – vermutlich in Bezugnahme auf eine Aufstellung von »Humanisten«, denen seitens der SED-Stadtleitung besondere historische Bedeutung beigemessen

²⁵ Ebd., S. 89f (BStU-Zählung).

²⁶ StadtAL, StVuR Nr. 7897, S. 145.

²⁷ Ebd., S. 142.

²⁸ Stadt Leipzig, Grünflächenamt, Abteilung Friedhöfe, Friedhofskanzlei, Akte 1E121 »Erbbegrabnis Gellert«.

²⁹ Erläuterungsbericht des VEB Bestattungs- und Friedhofswesen Leipzig, enthalten in: Stadt Leipzig, Grünflächenamt, Abteilung Friedhöfe, Friedhofskanzlei, Akte 1E121 »Erbbegrabnis Gellert«, S. 3.

wurde.³⁰ Die restlichen Gebeinsüberreste sollten eingäschert und als Urnenbestattungen beigesetzt werden. Die geschätzten Gesamtkosten für die Umbettungsaktion – Aushebungen,³¹ Lieferung und Transport der Särge,³² Steinmetzarbeiten, Gärtnerarbeiten,³³ Nachweisleistungen des VEB BuF³⁴ – beliefen sich auf 160 125 DDR-Mark. Bekanntermaßen ist der Plan in dieser Form nicht zur Ausführung gekommen. Es gilt zu vermuten, dass die veranschlagten hohen Kosten sowie der immense Planungs- und Zeitdruck dieses Vorhaben verhinderten. Eine weitergehende Beschäftigung mit dem Thema seitens der Stadtverordnetenversammlung, der SED-Bezirksleitung oder des MfS lässt sich bis zum 23. Mai nicht mehr feststellen.

Aktenlage und Zeitzeugenaussagen zum Umgang mit den Bestattungen (23. bis 30. Mai 1968)

Die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Leipzig beschloss auf ihrer 15. Tagung am 23. Mai im Neuen Rathaus die Sprengung der Kirche am 30. Mai. Der Beschluss sollte offiziell bekräftigen, was im Grunde genommen und entgegen zahlreicher Interventionen und Proteste schon seit geraumer Zeit beschlossene Sache gewesen war.³⁵ Für die Beräumung der Kirche und Bergung von Gegenständen sollten also nur sechs Tage verbleiben – eine Zeitspanne, in der an einer sorgfältige archäologische Dokumentation keinesfalls zu denken war. Letztlich trug diese Entscheidung eher formellen

³⁰ StA-L, 21123 SED-Bezirksleitung Leipzig, Nr. IV/B/2/6/409, Anlage 1. Dort werden u. a. Johann Otto von Münsterberg, Caspar Boerner, Christian Fürchtegott Gellert und Bartholomäus Leonhard Schwendendorfer genannt.

³¹ 800 x Aushebungen von Leichen außerhalb der gesetzlichen Ruhefrist, Freilegung und Entfernung des Sargdeckels, Desinfektion der Gebeine mit Kalkmilch oder entsprechendem Desinfektionsmittel, Hebung aus dem Sarg und Aufnahme sowie Ablage in einem Transportbehälter, Verbringen nach der Umsargungsstelle, Lieferung der Desinfektionsmittel, Waschmittel, Arbeitsschutzkleidung und Werkzeuge, Ausstellung der benötigten Überführungsscheine für den Leichentransport und dem aufnehmenden Friedhof, pro Stück 60 DM, insg. 48.000 DM.

800 x Einsargungen der Leichen aus Position 1 in die neuen Särge unter Beachtung aller Hygienevorschriften, Sargnummerierung, Nachdesinfektion und Sargschließung, Übergabe zur Überführung, Aufnahme und Transport der alten Holzsärge oder Sargreste nach einer Verbrennungsstätte, dort Verbrennung derselben, Desinfektion und Säuberung der Umbettungs-, Umsargungs- und Verbrennungsstelle, pro Stück 18 DM, insg. 14.400 DM (Stillstandszeiten oder Sonderleistungen, die sich aus unvorhergesehenen Schwierigkeiten ergeben, werden nach dem tatsächlichen Zeitaufwand und den entstandenen Kosten berechnet).
100 Stunden für nicht vorher zu bestimmende Arbeiten für den Leiter der Umbettungen. Pro Stunde 6 DM, insg. 600 DM. 100 Stunden für Brigadier, pro Stunde 3,20 DM, insg. 300 DM. 100 Stunden für Grabmacher, pro Stunde 3 DM, insg. 300 DM. Summe: 63.620 DM.

³² 400 x normale Brettsärge aus Kiefernholz, 20 mm stark mit Sitzleiste für den Deckel, einfachen Dübeln und Sargbrettchen, dunkel gespritzt mit Ölpapier ausgeschlagen, mit Sägespänen gefüllt, pro Stück 70 DM, insg. 28.000 DM.

400 x Särge nach dem Hauptfriedhof transportieren, pro Stück 70 DM, insg. 4000 DM. 400 x Särge aufladen, abladen, versenken oder nach Feuerbestattung verbringen, pro Stück 16 DM, insg. 6400 DM. 30 x Särge bei Erdbestattung bis Oberkante verfüllen, pro Stück 4 DM, insg. 120 DM. 30 x Senkbänder leihen, pro Stück 0,50 DM, insg. 15 DM. Stellung von Desinfektions- und Waschmitteln sowie Gummihandschuhen und Arbeitsschutzkleidung, pauschal 100 DM. 370 x Einäscherungen, pro Stück 44 DM, insg. 16.280 DM. 150 Stunden für einen Brigadier für laufende Arbeiten der Übernahme der Särge zur Überführung usw., pro Stunde 3 DM, insg. 450 DM. Summe: 55.365 DM.

³³ 30 x Wandstellen öffnen und schließen, pro Stück 18 DM, insg. 540 DM. 370 x Urnenbeisetzung, pro Stück 5 DM, insg. 1850 DM. 30 x Erdhügel herstellen, pro Stück 5 DM, insg. 150 DM. Gemeinschaftsanlage gärtnerisch wiederherstellen, einschließlich Lieferung von Material und einebnen der Erdhügel, 2000 DM. 30 x Grabstellengebühren, pro Stück 120 DM, insg. 3600 DM. Summe 8140 DM.

³⁴ Anfuhr, Einrichtung, Betrieb, Unterhaltung, Räumung der Baustelle, Vorhalt der Geräte und Werkzeuge und des gesamten Leichen-Spezial-Bedarfs, Betreuung der Belegschaft, Schlechtwetterregelung, Stillhalte- und Wartezeiten, Leitung der Baustelle, pauschal 3000 DM.

³⁵ Vgl. WINTER, Gewalt gegen Geschichte (Anm. 1), S. 195-201, inkl. Beschlussprotokoll (Dokument 15, S. 313f.).

Charakter, denn zeitgleich zur entsprechenden Sitzung wurde bereits damit begonnen, das Gelände um die Kirche abzusperren. Aus diesem Grund konnte die Kirche von keinem Vertreter der staatlichen Denkmalpflege mehr betreten werden. Dies geschah letztmalig einen Tag zuvor, am 22. Mai. An diesem Tag kam es noch einmal zu einer Begehung der Kirche durch Heinrich Magirius und Elisabeth Hütter im Beisein von Hubert Maaß, die sich über die entsprechende IM-Akte teilweise rekonstruieren lässt.³⁶ Dementsprechend äußerten beide Unverständnis über die passive Haltung der Universitätsleitung. Der Bericht illustriert insbesondere die Bemühungen von Elisabeth Hütter, die Sprengung der Kirche noch zu verhindern:

Frau Dr. H. bemühte sich während ihres Aufenthaltes am 22. 5. 68, um eine Teilnahme an der Stadtverordnetenversammlung am 23. 5. 68. Aus diesem Grund wurde sie beim Stadtarchitekten, Dr. Siegel, vorstellig. Dr. Siegel bat den GI, diese Angelegenheit gemeinsam mit der Frau Dr. H. beim Sekretär des Rates zu klären. Der Sekretär lehnte die Teilnahme der Frau Dr. H. ab, da nur geladene Gäste an dieser Ratssitzung teilnehmen und diese Angelegenheit Sache des Rates ist. Bei der Verabschiedung gab der Sekretär, nach Auffassung des GI, demonstrativ nur dem GI die Hand. Frau Dr. H. stellte dazu fest, daß sie zur Kenntnis nimmt, daß die Behandlung der Universitätskirche eine interne Sache ist. Frau Dr. H. hofft auf ein Wunder, welches die Kirche noch erhält. Sie begründete ihre Meinung gegenüber dem GI damit, weil sie mit dieser Kirche besonders verbunden ist, denn ihre Doktorarbeit befaßte sich mit der Universitätskirche Leipzig.

Das nächste Treffen wurde für den 27. Mai vereinbart, fand dann allerdings erst am 28. Mai um sieben Uhr morgens statt, als die Beräumung der Kirche schon absolviert war.

Über den Ablauf der Bergungsaktion berichten die verschiedenen beteiligten Akteure von SED, Universität und Stadt Leipzig in Gestalt des VEB Bestattungs- und Friedhofswesen in unterschiedlicher Intensität. Im Fokus steht meistens eher die Bergung der Kunstgegenstände, die durch den von Maaß hinzugezogenen freiberuflichen Kunsthistoriker Peter Findeisen († 2012, nicht zu verwechseln mit dem Sprengmeister gleichen Namens) sowie Maaß dokumentiert ist.³⁷ Die Untersuchung von Grabstätten ist zumindest in den Berichten der beiden erstgenannten Institutionen von untergeordneter Bedeutung. In entsprechender Weise äußert sich die SED-Stadtleitung am 24. Mai 1968 über das Vorgehen bei der Beräumung der Kirche:

Durch das Baukombinat standen die notwendigen Kräfte für die Untersuchung der Untergeschosszonen zur Verfügung. Die Untersuchungen ergaben, dass im Hauptschiff nach Durchbohren und Aufnahmen einiger Platten des Fußbodens bis zu einer untersuchten Tiefe bis zu 50 cm nur Kies bzw. Bauschutt als Untergrund lagert. Im Hauptschiff wurden Gewölbe und Gräber nicht festgestellt. Im Kreuzgang, dem einzigen Bestandteil des alten Klosters, welcher sich zwischen dem Hauptschiff und dem Universitätsgebäude befindet, wurde nach Aufnahme des Fußbodens eine unterirdische Gruft festgestellt. Die Tiefe beträgt ca. 4 m, die Stärke der Decke und des Fußbodenaufbaus 40 cm. In dieser Gruft sind 8 Personen in der verschiedensten Form bestattet (eingemauert, zerfallene Särge, Leichen teilweise pulverisiert). Es ist zu vermuten, und das wird im Laufe des Tages weiter untersucht, dass der gesamte Kreuzgang in dieser Art Grabstätten enthält. An den Seitenwänden des Kreuzganges sind entsprechende Grabsteine vorhanden, die sich in ähnlicher Form in der Gruft wiederfinden. Sie stammen im wesentlichen aus dem 16. Jahrhundert. Die bis jetzt entzifferten Grabinschriften beinhalten, dass es sich um Familien-, bzw. Erbbegräbnisse handelt.³⁸

³⁶ BStU Leipzig, IM 1106/77 »Steinbach«, S. 98f. (BStU-Zählung).

³⁷ BStU Leipzig, BVfS Leipzig, Leitung, Nr. 1703, S. 3–7 (BStU-Zählung).

³⁸ StA-L, 21123 SED-Bezirksleitung Leipzig, IV/B/2/6/409, „Information über den Stand der Verwirklichung des Beschlusses der 15. Tagung der Stadtverordnetenversammlung“, unterschrieben von Dr. Erich Pergold, S. 1f (gedruckt bei WURLITZER, Universitätskirche [Anm. 1], Anhang 33, S. 220-223).

Einen ähnlichen Ton schlägt ein Polizeiprotokollvermerk vom 24. Mai 1968 an, wodurch sich der Eindruck weiter erhärtet, dass das Problem der Bestattungen in der Kirche seitens der SED und Polizei schlichtweg übergangen werden sollte:

Hauptschwerpunkt der Abbrucharbeiten bildet Kirche, Umbettungen waren bisher keine erforderlich, da bisher nur Staub gefunden. Genosse Stadtrat Ritter will von Gerichtsmedizin Gutachten erwirken, daß nicht mehr ausgegraben werden braucht, da evtl. nur noch Staub vorhanden.³⁹

Von Seiten der Universität war der Mitarbeiter des Universitätsarchivs Willi Lindner in die Koordination der Bergungsaktion mit einbezogen worden, wobei sein Hauptaugenmerk auf der Sicherung der Kunstschätze lag. Im entsprechenden IM-Bericht taucht sein Name nicht auf; dort sind die einzigen, namentlich genannten Akteure Maaß und Findeisen. In einer weiteren Niederschrift aus dem Universitätsarchiv vom 19. August 1968, also knapp drei Monate nach der Sprengung, gab er seinen Informationsstand zur Untersuchung der Grabstätten wieder:

Der Beauftragte des städtischen Bestattungsamtes hat alle in einem Verzeichnis vom Jahre 1720⁴⁰ angegebenen Bestattungsstellen untersucht. Die meisten, soweit sie sich in der Kirche befanden, sind bei den vielmaligen Umbauten der Kirche mit Bauschutt ausgefüllt worden. Lediglich in etwa 12 noch vorhandenen Begräbnisstellen in der Kirche und im Kreuzgang wurden Bestattungsreste vorgefunden und nach dem Südfriedhof überführt. In dem steinernen Gellert-Sarkophag befand sich ein großer Zinkeinsatz mit den Gebeinen zweier Verstorbener, die ebenfalls nach dem Südfriedhof gebracht wurden.⁴¹

Eine maschinenschriftliche Transkription des genannten Grabstellenverzeichnisses ist der Akte im Universitätsarchiv beigelegt. Als konkrete Suchanleitung zum Auffinden der Begräbnisstellen ist dieses Dokument nur eingeschränkt zu gebrauchen. Die Akte enthält darüber hinaus einen Handskizzenplan auf dem die aufgebrochenen Grabstellen verzeichnet sind. Dort sind im Kreuzgang fünf geöffnete, davon drei leere Grabstellen, im Mittelschiff sechs Grabstellen (davon drei leer), in der Sakristei zwei leere Grabstellen verzeichnet. Der Plan unterstreicht das stichprobenartige Vorgehen bei der Untersuchung der Begräbnisplätze, denn keineswegs sind dort alle Stellen untersucht worden, die im zugrundeliegenden Grabstellenverzeichnis enthalten sind. Ähnliche Angaben finden sich in einer von Clemens Rosner zusammengestellten Dokumentensammlung, die, trotz unklarer Provenienz, an dieser Stelle zitiert werden soll:

Donnerstag, den 23.05.68 abends: Es werden Gruften gesucht. Weil keine Zeichnungen vorhanden sind, die genau die Lage der Grabstätten bezeichnen, wird der Fußboden nur einfach abgeklopft und angebohrt. [...] Exhumierte Gruften und Gräber: Gellertgrab u. a. in der südlichen Seitenkapelle; Gruft im Kreuzgang mit sieben Särgen, alles zerfallen, aus dem 18. Jahrhundert; Ein Sarg im Mittelschiff mit Stoffresten, Haarbüschel und einem Badeschwamm; Ein Sarg unter der Kanzel beim Anbohren ausgebrannt.⁴²

Die Dokumente aus der SED-Bezirksstellenleitung und der Universität berichten übereinstimmend, dass zahlreiche Grüfte in der Kirche mit Bauschutt aufgefüllt worden waren. Beide verschweigen den Umstand, dass dies nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass dort keine Bestattungen mehr aufzufinden gewesen wären. Etwas detaillierter ist in dieser Hinsicht nur die Niederschrift über die

³⁹ StA-L, 20250 Bezirksbehörde der Deutschen Volkspolizei, Nr. 238, S. 63.

⁴⁰ Gemeint ist UAL, Rep. II/III/B/III/09.

⁴¹ UAL, R 191, S. 6 (abgedruckt bei WURLITZER, Universitätskirche [Anm. 1], Anhang 152, S. 250f).

⁴² CLEMENS ROSNER, Universitätskirche zu Leipzig. Dokumente einer Zerstörung, Leipzig 1992, S. 96.

Umbettungsarbeiten, die durch den stellvertretenden Leiter des VEB Bestattungs- und Friedhofswesen angefertigt worden ist:

Donnerstag, 23.05.68, gegen 22 Uhr fanden Untersuchungen über die Lage der Gräfte in der Kirche ohne jegliche Unterlagen statt.

Ein Zugang von außen, besonders von der Südseite aus, war nicht vorhanden, so dass nach einigen Versuchen in der Kirche selbst im Kreuzgang begonnen wurde.

Gegenüber des Grabsteins Daniel Schmid wurde der aus roten Ziegelsteinen im Gräten-Verband verlegte Fußbodenbelag entfernt und eine Füllschicht Schutt ausgehoben. Dabei stieß man auf ein gewölbtes Mauerwerk und durch dieses hindurch in einen Hohlraum. Dieser erwies sich als Gruft in den folgenden Maßen: Länge 3,75 m, Breite 2,60 m, Tiefe ca. 4,50 m. Es handelte sich um die Familiengruft Schmid. An der Stirnseite (Westseite) befand sich am oberen Mauerrand eine aufgemalte Inschrift: Schmid, Daniel, Wundarzt und Barbier, 1746. Rechts davon an der Nordseite: Erbaut 1760.

Die in halber Höhe zur Aufnahme weiterer Särge eingelassenen Querbalken waren herabgestürzt und verfault und bildeten mit den auf dem Boden der Gruft stehenden und auseinandergefallenen Holzstücken ehemaliger Särge ein wüstes Durcheinander.⁴³

Aufgefunden wurden auf diese Weise die Gebeine von Johann Daniel Schmid (* 12. August 1676, † 7. September 1734), seiner Frau Catherina Dorothea († 5. April 1742), sowie des Jurastudenten Johann Carl Lochius († 25. Dezember 1782). Der Bericht fährt wie folgt fort:

Die Gebeinsreste wurden ausgehoben, eingesargt und nach dem Südfriedhof übergeführt. Sie werden bis zur Bestimmung des Bestattungsortes im Keller des Krematoriums aufbewahrt. Sargbretter und Griffe sind aus der Gruft entfernt. Grabbeilagen waren nicht zu finden.⁴⁴

Neben den Gebeinen Gellerts sind diejenigen aus der Familiengruft Schmid heute die einzigen, deren Umbettung auf den Südfriedhof nachgewiesenermaßen vollzogen worden ist. Beteiligt an den Bergungsarbeiten im Kreuzgang war der Steinmetz Werner Unverricht, der über die Bestattung Schmid folgendes ausgesagt hat:

Er lag ungefähr bekleidet wie Luther. Er war gut erhalten und lag etwas erhöht, schwarzes Gewand, breite Schärpe [...] Als der Körper angefasst wurde, fiel er zusammen und wurde in zwei kleine weiße Kindersärge gelegt und somit zur Umbettung vorbereitet.⁴⁵

Das Vorhandensein einer größeren Zahl weißer Särge in der Kirche während der Räumungsarbeiten, die zur Aufnahme von Bestattungsresten vorgesehen waren, wird durch weitere Zeitzeugenaussagen bestätigt.⁴⁶ In Erwartung weiterer Gräfte unter dem Kreuzgang wurde, wie sich dem Bericht des VEB Bestattungs- und Friedhofswesen entnehmen lässt, mit den Arbeiten fortgefahren:

Den Maßen der Gruft Schmid entsprechend wurde der Kreuzgang in 12 Gräfte aufgeteilt und in dessen Abmessungen Bodenuntersuchungen und Bohrungen vorgenommen. Dabei stellte sich heraus, dass beim

⁴³ Niederschrift über Umbettungsarbeiten in der Universitätskirche, enthalten in: Stadt Leipzig, Grünflächenamt, Abteilung Friedhöfe, Friedhofskanzlei, Akte 1E121 »Erbbegrabnis Gellert«, S. 1.

⁴⁴ Ebd. S. 2.

⁴⁵ Zitiert nach WURLITZER, Universitätskirche (Anm. 2), S. 86f.

⁴⁶ Horst Geßner war laut eigener Aussage an der Anlieferung von ca. 50 weißen Kindersärgen von Schwedt zur Leipziger Universitätskirche beteiligt (ebd. S. 252f.) Ebenfalls berichtete der Zeitzeuge Leo Lange, dass sich eine größere Zahl Kindersärge im Nordchor der Kirche befanden, als er am 25. Mai unbemerkt in die Kirche gelangte, vgl. WURLITZER, Universitätskirche, S. 104f., 204.

Umbau der Universitätskirche 1894–1898 alle brüchigen Gräfte mit Bauschutt und Sand zugeschüttet worden sind, so dass nur die Gruft Schmid im Kreuzgang erhalten geblieben ist. Das wurde von Mitarbeitern der Universitätsbibliothek nach den nur spärlich vorhandenen Unterlagen auch festgestellt. Diese nunmehr mit Schutt gefüllten Gräfte können manuell nicht geöffnet werden.

Gebeinsrestebergungen können nur nach dem Ausbaggern erfolgen. Dabei ist zu bemerken, dass hier noch viel Reste gefunden werden können. Sollte die Universität Wert auf Gebeinsbergung Bestimmter legen, so müssen unbedingt Namen und Bestattungsort angegeben werden. Ohne letzteren ist eine genaue Identifizierung nicht möglich.⁴⁷

Ferner enthält der Bericht noch Informationen über die Öffnung des Zinksarges von Christian Fürchtgott Gellert am 26. Mai, in dem sich die Skelette eines Mannes und einer Frau befunden haben. Diese Gebeine wurden ebenfalls auf den Südfriedhof überführt. Schließlich kommt das Dokument noch auf die Gruftöffnungen in der Kirche zu sprechen:

Im Mittelschiff der Kirche wurde festgestellt, dass unter dem Altarraum Gräfte für Einzelsärge in drei Etagen übereinander bestehen. Drei dieser übereinanderliegenden Gräfte in der Mitte der ersten Reihe hinter der Stufe zum Altarraum sind geöffnet worden. Außer Stoff- und Lederresten sowie verrotteten Holzstücken vom Sarge wurden keinerlei Gebeinsreste aufgefunden. Im Altarraum befand sich eine Tumba, ein sarkophagähnliches Grabmal des Markgrafen Diezmann. Dieses ist bis auf den Unterteil geborgen worden. Gebeinsteile sind in einer Tumba nicht enthalten.

Weitere Gräfte befinden sich unter der Kanzel, unter der Treppe zur Professorenempore, unter den Weiber-Bänken und zwischen den Pfeilern, es ist anzunehmen unter der gesamten Kirche.

Fast überall sind infolge der Umbau-Arbeiten in den Jahren 1896/98 Zuschüttungen usw. erfolgt. Es wurde deshalb vorgeschlagen, dass beim Abbaggern des Schuttes der VEB Bestattungswesen beauftragt wird, die Gebeinsbergungen dann durchzuführen, sobald die Bagger auf die Gruftsohle stoßen. Ein manuelles Ausschaufeln der Gräfte zu Umbettungszwecken würde die Gesamtarbeiten beim Abbruch zeitlich stark beeinflussen und sind in der kurzen Zeit nicht zu schaffen.⁴⁸

Folgt man den Ausführungen dieses Berichtes, so muss davon ausgegangen werden, dass aufgrund des enormen Zeitdrucks und Arbeitsaufwandes an eine systematische und vollständige Bergung von Bestattungen zum Zeitpunkt der Beräumung der Kirche am 24. und 25. Mai nicht zu denken war. Es wurde sich offensichtlich mehr oder weniger darauf verlassen, dass die Bergung nach der Sprengung der Kirche beim Ausheben der Baugrube für die neue Universität vorgenommen werden würde. Ein entsprechender Auftrag konnte in den Unterlagen des VEB Bestattungs- und Friedhofswesen nicht ermittelt werden. Ein Großteil der Bestattungen dürfte dementsprechend beim Ausbaggern der Grube noch an Ort und Stelle gewesen sein. Dies würde auch die Zeitzeugenaussage eines Baggerführers bestätigen, der beim Ausbaggern der Grube Gebeinsreste und einen Zinksarg bemerkt hat.⁴⁹

Eine weitere Perspektive liefert die MfS-Akte von »IM Steinbach«, Denkmalpfleger Hubert Maaß, der mit der Leitung der Bergungsaktion betraut worden war. Im Fokus standen dabei die Kunstgegenstände wie Altar, Epitaphien etc.

Treffbericht mit dem GI Steinbach vom 28.05.1968.

Die Bergungsarbeiten sind gemäß Abbruchplan bis 28.05.1968, 22 Uhr zu beenden. Aufgrund dieses Termines kann nur das wichtigste geborgen werden. Die eingesetzten Bergungskräfte arbeiten

⁴⁷ Niederschrift über Umbettungsarbeiten in der Universitätskirche, enthalten in: Stadt Leipzig, Grünflächenamt, Abteilung Friedhöfe, Friedhofskanzlei, Akte 1E121 »Erbgrabnis Gellert«, S. 2.

⁴⁸ Ebd. S. 3.

⁴⁹ „Baggerhelfer Kratzsch berichtet von der Sprengung der Paulinerkirche am 30.05.1968“

(<https://www.paulinerverein-dokumente.de/paulinerverein-allgemeines/dokumente-zur-sprengung/>), abgedruckt bei WURLITZER, Universitätskirche [Anm. 1], Anhang 131, S. 245-246).

bereitwillig und haben bis 27.05.1968 sehr viel Überstunden gemacht, seit 27.05.1968 werden sie nur noch 8 Stunden täglich arbeiten, da sie einschätzen, daß die körperlichen Anforderungen zu hoch sind. Am 27.05.1968 erschien der Stadtverordnete Dr. Winkler, welcher seinen Urlaub unterbrach, um seine Hilfe bei der Bergungsaktion anzubieten. Er wollte erreichen, dass der Abbruchtermin einen Tag verlängert wird und war diesbezüglich beim OBM vorstellig. Dieser Bitte wurde nicht stattgegeben. Ebenfalls am 27.05.1968 gg 11 Uhr erschien vom Institut für Denkmalpflege in Dresden, Dr. Nadler, Dr. Magirius und später Frau Dr. Hütter. Ihre Absicht bestand darin, an den Gräbern archäologische Untersuchungen durchzuführen. Die Genehmigung dazu konnte nicht erteilt werden, da der Entscheidungsberechtigte Stadtrat für Bauwesen, Dr. Schwalbe, nicht erreichbar war. Durch die Genossen der Volkspolizei wurden diese 3 Personen von der Baustelle verwiesen.

Die dargelegte Meinung der Vertreter der Denkmalpflege fasst der GI wie folgt zusammen:

Im persönlichen Gespräch mit dem GI haben sie ihm bestätigt, dass unter den bestehenden Bedingungen die Bergungsarbeiten mit besten Kräften und Sachkenntnis durchgeführt werden. Sie baten um Verständnis dafür, dass sie aus rein fachlichen Interessen erschienen sind und betonten, dass sie nicht als Querulanten erscheinen möchten. Sie waren vorher im Ministerium für Kultur mit der Begründung, dass sie bei den staatlichen Stellen in Leipzig immer schroff abgewiesen werden. Im Ministerium für Kultur bekamen sie den Bescheid, dass der Abbruch der Unikirche eine reine Angelegenheit der Stadt Leipzig ist. Anschließend zeigten sie sich befriedigt darüber, dass die Bergungsaktion in den Händen des GI „Steinbach“ liegt.

Den Anweisungen der VP bezüglich verlassen der Baustelle folgten sie ohne Widerrede.

Am 27.05.1968 kam es zu einem Brand in der Kirche. Die eingesetzte Bohrmaschine hatte durch ihr Eigengewicht eine Gruft zertrümmert und der sich darin befindliche Zinksarg entzündete sich selbst. Da der GI seit Sonnabend ausschließlich sich in der Kirche aufgehalten hat, war er nicht in der Lage, die Stimmung im Bereich des Büros des Stadtarchitekten einzuschätzen. Nach Meinung des GI besteht zwischen den Bergungsmaßnahmen der Kirche und im Baustellenbereich und den schaulustigen Massen keine Verbindung bzw. die Aktionen in der Umgebung der Baustelle werden durch die Bauarbeiter und andere Personen gar nicht wahrgenommen.⁵⁰

Auch der folgende Treffbericht am 30. Mai um 9 Uhr (dem Tag der Sprengung) verliert kein Wort über den Umgang mit den in der Kirche befindlichen Bestattungen:

Die Bergungsarbeiten in der Kirche wurden planmäßig am 29.05.1968 abgeschlossen. Verantwortlich an der Bergung waren neben dem GI nur noch der freischaffende Kunsthistoriker Findeisen. F. verhielt sich diszipliniert und führte keine Diskussionen. Bis Dienstag 18.00 [Uhr - Anm. d. Verf.] beteiligte sich Dr. Winkler (Stadtverordneter), welcher den Abtransport der geborgenen Teile organisierte. Die eingesetzten Bauarbeiter arbeiteten mit Elan und führten keine negativen Diskussionen. Nach Meinung des GI waren sie alle sehr diszipliniert.⁵¹

Trotz der Abweisung durch Maaß muss es zumindest Nadler und Hütter gelungen sein, am 27. Mai noch einmal in die Kirche zu gelangen. Von letzterer ist noch eine Zeitzeugenaussage überliefert, die zwar nicht viel darüber aussagt, in welchem Umfang die Gräfte geöffnet und der Fußboden im Mittelschiff aufgerissen worden waren, die aber doch zumindest bestätigt, dass es getan wurde:

Diese Situation war so unwirklich! Der Raum den ich so gut kannte – jetzt voller Löcher! An sämtlichen Pfeilern waren bis zur Hälfte Löcher gebohrt, in den Wänden überall Löcher gebohrt, im Chor überall Löcher gebohrt, aufgerissene Gräber so wie am jüngsten Tag ... Im Kirchenschiff der aufgerissene Fußboden; man konnte sehen, dass sie nach Gräbern gesucht haben. Alles voller Staub.⁵²

⁵⁰ BStU Leipzig, IM 1106/77 »Steinbach«, S. 101–103 (BStU-Zählung).

⁵¹ Ebd., S. 108 (BStU-Zählung).

⁵² Zitiert nach KATRIN LÖFFLER, Die Zerstörung. Dokumente und Erinnerungen zum Fall der Universitätskirche Leipzig, Leipzig 1993, S. 177.

Die Aussagen des Zeitzeugen Winfried Krause

In den von Universitätsarchivar Willi Lindner angefertigten Unterlagen findet sich eine Aktennotiz mit folgendem Inhalt:

Am 25.05.1968 brachte mir der Arbeiter Wienfried Krauße [*sic!*], der bei den Abbrucharbeiten beschäftigt war, ein Brett aus der Holzfüllung der Wandverkleidung unter der Professorenempore. Das Brett ist mit Bleischrift beschrieben.⁵³

Winfried Krause (Jg. 1942) ist der einzige noch lebende Zeitzeuge, dessen Beteiligung an den Bergungsarbeiten durch Aktennotiz belegt ist. Seine Aussagen sollen im Folgenden sinngemäß wiedergegeben werden:⁵⁴

Krause war vom Wohnungs- und Gesellschaftsbaukombinat als Tischlerhilfskraft zur Räumungsaktion engagiert worden. Über die Vorgänge in der Kirche hatte er unter Androhung von Sanktionen Stillschweigen zu bewahren. Laut seiner Aussage waren in der Kirche zur Bergungsaktion insgesamt ca. 10 Personen anwesend, anderen wurde der Zugang zum Gebäude von Seiten der Staatssicherheit und der Polizei verwehrt. Krause arbeitete am 24. und 25. Mai jeweils zwölf Stunden ununterbrochen und erhielt dafür einen Stundenlohn von zehn Mark. Er schildert, dass an vielen Stellen der Kirche der Fußboden geöffnet wurde und darunter Gruftgewölbe zu jeweils 3 Etagen zum Vorschein gekommen seien. In jeder Etage habe jeweils ein Toter, ohne Sarg, teilweise mit prächtiger Kleidung gelegen. Nachdem die Gräfte geöffnet worden waren, sei es seine Aufgabe gewesen, die zum Vorschein kommenden Toten in die bereitstehenden Kindersärge umzubetten und diese zu vernageln. Auf diese Weise habe er eine dreistellige Zahl von Bestattungen aus den Gräften unter der Kirche umgebettet und verladen. Ein großer Teil der Leichen sei noch nicht verwest gewesen, Krause beschreibt ihren Zustand als *puddingartig*. Er betont, dass sich die Bergungsaktionen, an denen er beteiligt war, ausschließlich in den Gräften unter dem Kirchenschiff abspielten, nicht in denen im Kreuzgang. Über die Systematik und die Dokumentation bei der Sargbergung könne er keine speziellen Angaben machen, da diese von anderen Leuten vorgenommen worden sei. Die Särge wären dann, nachdem sie verschlossen worden waren, auf die Anhänger eines Traktors geladen und anschließend abtransportiert worden. Über den Zielort kann auch Herr Krause nur mutmaßen. Von Seiten des anwesenden Sicherheitspersonals sei den Arbeitern erzählt worden, die Särge würden zum Südfriedhof transportiert und dort in einem Ehrenhain beigesetzt. Krause versichert, dass in den Gräften unter der Kirche keine Leichen zurückgelassen wurden, die Bergungsaktion also, trotz der Kürze der Zeit, vollständig zum Abschluss gebracht wurde.

Die Angaben, die er dem Verfasser gegenüber hinsichtlich des Aufbaus der Gräfte unter dem Kirchenfußboden getätigt hat, erscheinen glaubwürdig – es ist also mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass er an der Öffnung einiger der Gräfte beteiligt war. Dennoch sind seine Angaben in einigen Details zu hinterfragen. Die Aussagen, die Krause dem Verfasser gegenüber getätigt hat, widersprechen teilweise denen Wurlitzers,⁵⁵ so beispielsweise in der Angabe der Zahl der geborgenen Bestattungen (*ungefähr 400 – mindestens 430*) oder der Angabe, Krause habe die Särge eigenhändig mit Ölfarbe beschrieben. Generell ist Krause der einzige Zeuge, der von einer Exhumierung mehrerer Hundert Bestattungen in einer Art und Weise berichtet, wie sie sich weder

⁵³ UAL, R 191, fol. 3r.

⁵⁴ Das Gespräch mit Winfried Krause fand am 19.02.2020 statt.

⁵⁵ Vgl. WURLITZER, Universitätskirche (wie Anm. 1), S. 104-119.

durch die Aktenlage noch durch andere Zeitzeugenaussagen erhärten lässt. Der Verwesungsprozess der Leichen war seinen Angaben zu Folge in den meisten Fällen nicht abgeschlossen gewesen. Dies wäre dann denkbar, wenn die Bestattungen in der Masse in luftdicht verschlossenen Zinnsärgen vorgenommen worden wären – Krause berichtet jedoch, die Leichen hätten sich sämtlich „ohne Sarg“ in den Grüften befunden. Einen weiteren, kritischen Faktor stellt die von Krause angegebene Zeitspanne der Beräumungsaktion dar. Selbst, wenn man davon ausgeht, dass Krause am 24. und 25. Mai in den jeweils zwölf Stunden, die er dort war, nur Bestattungen geborgen hat (was gemäß seiner eigenen Aussage nicht der Fall war), so hätte die Maßnahme in enormem Tempo absolviert werden müssen. Ebenso widerspricht die Angabe über seinen Stundenlohn (10 Mark) dem Stundenlohn, der für die Entlohnung der Arbeiter im Kostenvoranschlag des VEBBuF vorgesehen war (3 Mark). Krauses Zeitzeugenaussage besitzt fraglos besonderes Gewicht, da er nachweislich an der Beräumung der Kirche beteiligt gewesen ist. Nichtsdestotrotz kann ihm kein unilaterales Vetorecht gegen den Aktenbefund eingeräumt werden.

Fazit und Schlussbemerkung

Zu einer abschließenden Bewertung der Vorgänge bei der Beräumung der Kirche ist der derzeitige Forschungsstand nach wie vor unzureichend. Aus der Aktenlage lässt sich in etwa folgendes Bild rekonstruieren: Die Stadt Leipzig hatte den VEB Bestattungs- und Friedhofswesen mit der Untersuchung der Kirche und des Kreuzganges hinsichtlich noch vorhandener Bestattungen beauftragt. Die Mitarbeiter dieses Betriebs haben den Kreuzgang systematisch, den Kirchenfußboden eher willkürlich geöffnet. In den allermeisten Grüften kam dabei Bauschutt zum Vorschein. Daraus wurde die Schlussfolgerung gezogen, dass die Grüfte, sollte Interesse an einer Bergung von Gebeinen bestehen, erst einmal ausgebaggert werden müssten, was aufgrund der Kürze der Zeit erst nach der Sprengung hätte erfolgen können. Eine solche Bergung ist allerdings durch die Akten nicht zu rekonstruieren und hat mit Sicherheit nie stattgefunden. Es gilt zu vermuten, dass der Druck durch SED und MfS zur Beseitigung der Trümmer nach der Sprengung der Kirche so massiv erhöht worden ist, dass die unter der Kirche noch vorhandenen Gebeinsreste ohne Rücksichtnahme abgebaggert worden sind. Sie würden sich entsprechend diesem Szenario heute auf der Etzold'schen Sandgrube befinden. Die dargelegte Aktenlage lässt, auch im Anbetracht auf die kurze Zeit, die zur Beräumung der Kirche zur Verfügung stand, eine systematische und koordinierte Bergung von Bestattungsresten sehr unwahrscheinlich anmuten. Dennoch soll, im Hinblick auf die Aussagen des Zeitzeugen Winfried Krause, diese Möglichkeit nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Sollten, seinen Schilderungen folgend, tatsächlich größere Mengen an Bestattungen aus den Grüften unter der Kirche geborgen und abtransportiert worden sein, so stellt sich nach wie vor die Frage nach deren Verbringung. Eine Einäscherung im Krematorium des Südfriedhofs ist wenig wahrscheinlich, da sich ansonsten ein Vermerk darüber im dortigen Ofenbuch finden würde.

Zum Abschluss sei noch Folgendes angemerkt: Die Sprengung der Universitätskirche hat im kulturellen Gedächtnis der Stadt Leipzig tiefe Wunden hinterlassen, die bis heute nicht verheilt sind. In seiner Gesamtheit stellt der Vorgang ein Fanal der Ohnmacht einer Zivilgesellschaft in einem autoritären Staat dar. Aufgabe der Geschichtsforschung ist die Suche nach Quellen und auf deren Grundlage die Frage nach Strukturen und Prozessen, die zu einem solchen Ereignis hinführen bzw. sich aus ihm ergeben. Eine Aktenlage wie die eben geschilderte lässt bei einem so emotionalen Ereignis Raum für Spekulationen, und es besteht die Gefahr der Reproduktion bestimmter Narrative, die sich allerdings durch die Faktenlage kaum erhärten lassen. Ziel der Rechercharbeiten war es, aus den Beständen in Leipziger und Berliner Archiven aussagekräftiges Material über den Umgang mit den Bestattungen aus der Universitätskirche und deren Verbleib zusammen zu tragen. Der Kenntnisstand hinsichtlich der Gestalt und Belegung der Grüfte sowie eventuelle Beeinträchtigungen

im Lauf des 19. Jahrhundert könnten durch weitere Recherchen im Dresdner Landesamt für Denkmalpflege präzisiert werden. Die Aussagen Winfried Krauses könnten ebenfalls durch sepulkralarchäologische Expertise auf ihre Plausibilität hin überprüft werden. Spekulationen über Orte, an denen sich die Gebeine und Grabbeigaben heute befinden bzw. über die Existenz von entsprechendem Dokumentationsmaterial haben sich als nicht zielführend erwiesen. Auch für die Beteiligung der sog. „Kommerziellen Koordinierung“ an den Vorgängen in der Universitätskirche konnten keinerlei Indizien ermittelt werden.